

net bleiben. Zu groß ist bis heute der Einfluß der haß- und angstgefärbten Polemik und der durch bloßen Machtspruch betriebenen Immunisierung bestimmter Formeln auf die religiöse Sprache. Das Gestanzte und Öde der dadurch zustande kommenden Sprache verrät ihre innere Unwahrheit; denn diese Art des Sprechens beruht in einer Verweigerung der Kommunikation, d. h. des inneren Wesens der Sprache und somit auch der Offenbarung als einer liebenden Zusage von Leben. Umgekehrt kann man hoffen, daß durch die Heilung der religiösen Sprache (durch die Wiedergewinnung der offenen, freimütigen Kommunikation in der Kirche) auch das Heil selbst, das ja immer sprachvermittelt ist, leichter ankommen wird.

Die durchgängige Verbindung theologischer Reflexion mit kommunikationstheoretischen Überlegungen, die Heranziehung dichterischer und religiöser Zeugnisse aus allen Jahrhunderten der christlichen Überlieferung machen den Reichtum dieser Untersuchung aus, die Biser als kritisches Pendant seiner mehr systematischen „Theologischen Sprachtheorie und Hermeneutik“ (1970) entworfen hat. Freilich erschwert dieser Reichtum dem Leser gelegentlich auch den Durchblick, so daß z. B. so zentrale Themen wie die sprachtheoretische Transformation des Anselmischen Arguments nicht so klar herauskommen, wie man sich das gewünscht hätte. Ab und zu streift auch die hoch abstrakte, mit Fremdwörtern gespickte Sprache die Gefahr, zu einer Barriere für die zu vermittelnde Sache zu werden. Dennoch: Spekulative Ansätze von großer Fruchtbarkeit zeichnen sich ab. Und in seinen kritischen Analysen trifft Biser nicht selten so ins Schwarze, daß man die Hellsichtigkeit seines Mutes bewundern muß, der aus Liebe zum Wort Gottes und zur Kirche unerschrocken die Dinge beim Namen nennt.

G. Haeffner SJ

NEUFELD, Karl H.: *Adolf Harnacks Konflikt mit der Kirche*. Weg-Stationen zum „Wesen des Christentums“. München: Tyrolia 1979. 223 S. (Innsbrucker theologische Studien. 4.) Kart. 38,-.

Wie schon in seiner Dissertation („Adolf

von Harnack – Theologie als Suche nach der Kirche“, Paderborn 1977) befaßt sich der Autor in seiner Innsbrucker Habilitationsschrift mit einem Theologen, der wie kaum ein anderer die theologische Auseinandersetzung um die Jahrhundertwende im protestantischen Raum und weit darüber hinaus geprägt hat. Es geht ihm in diesem Buch allerdings weniger um die Darstellung der wissenschaftlichen Arbeit, als vielmehr um das existentielle Christsein Harnacks. Im Mittelpunkt steht das „Wesen des Christentums“, ursprünglich Vorlesungen für alle Studenten, die zur großen Überraschung ihres Verfassers eine Debatte auslösten, die, vielleicht bis auf den gegenwärtigen Fall Küng, die umfangreichste und intensivste religiöse Auseinandersetzung unseres Jahrhunderts ist. Unter anderem bildete die Schrift den Auslöser für die Modernismuskrise, insofern sie Loisy's Gegenschrift „L'Evangile et l'Eglise“ provozierte, die ihrerseits dann heftige Gegenreaktionen im Katholizismus hatte. Das Genus litterarium „Wesen des Christentums“, vor allem seit Feuerbachs Werk eine Herausforderung an die Kirche, ist bis in unsere Tage immer wieder, ebenfalls mit großem Widerhall, benutzt worden. Man denkt hier unwillkürlich an J. Ratzingers „Einführung in das Christentum“. Übrigens wollte Harnack nach einer Bemerkung wenige Jahre vor seinem Tod seine Schrift ebenfalls in diese Richtung verstanden wissen.

An Hand von vier Konfliktfällen schildert Neufeld den geistigen und geistlichen Hintergrund der Gedanken Harnacks. Entscheidend war dafür das Verhältnis zu seinem Vater Theodosius, der Streit um seine Berufung nach Berlin, die Auseinandersetzung um das Apostolikum sowie die Debatte mit Sohm über Wesen und Ursprung des Katholizismus. Alle diese „Fälle“ entstanden aus der noch immer aktuellen Problematik um das Wesen des Dogmas und sein rechtes Verständnis. Die bleibende Grundfrage ist die Einstiftung des Glaubens in die neuzzeitliche Welt; sie ist bis heute in der Diskussion und noch immer nicht befriedigend gelöst. Die theologie-geschichtliche Arbeit macht deutlich, daß über den Zeitraum fast eines Jahrhunderts hinweg die Ge-

meinsamkeiten zwischen den jeweils streitenden Parteien größer sind, als sie vielleicht selber meinen: Es geht immer um das christliche Lebenszeugnis, um die Aktualisierung eines Christentums, das auch für Harnack nicht von der Kirche ablösbar ist.

Wie auch in seinem ersten Buch erweist sich Neufeld wiederum als souveräner Gestalter eines nicht leicht zu bearbeitenden Stoffes. Die flüssige Darstellung der Entstehung des berühmten Buchs wird ergänzt im Anhang durch eine Übersicht zur Quellenlage für das Werk Adolf Harnacks, durch die Wiedergabe des Briefwechsels zwischen Moritz von Engelhardt und Harnack, ergänzt durch einige Rezensionen des letzteren, in denen er auf seinen ehemaligen Lehrer Bezug nimmt, eine Bibliographie über die Auseinandersetzung zwischen ihm und R. Sohm. Eine umfangreiche bibliographische Dokumentation der Literatur zum „Wesen“ (207–216) gibt einen Einblick in die Bedeutung der genannten Schrift. Die Arbeit ist nicht nur ein wesentlicher Beitrag zur Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts, sondern ebenso eine historische Darstellung einer heute noch wichtigen Problematik. Sie verdient viele interessierte Leser.

W. Beinert

HERMANN, Manfred: *Kirche als soziale Organisation*. Zwischen Partizipation und Herrschaft. Düsseldorf: Patmos 1979. 160 S. (Patmos-Paper-Backs.) Kart. 24,80.

Das Problem der Kirche in einer offenen, säkularen Gesellschaft liegt im Spannungsfeld zwischen Partizipation und Herrschaft, zwischen der Möglichkeit einer breiten Identifikation von Menschen mit dem „System Kirche“ und der Erhaltung ihrer Authentizität, der Tradition. Man kann dieses Spannungsfeld nicht nur theologisch beschreiben, wenn man es bewältigen und aushalten will. Man muß es auch soziologisch begreifen; konkreter: Theologen müssen bereit sein, sich von der Soziologie sagen zu lassen, wie es um die Situation der von ihnen vertretenen Institution bestellt ist. Das Verdienst des Buchs von Manfred Hermanns liegt darin, daß hier der Versuch einer Vermittlung zwischen beiden

Seiten versucht wird, und zwar in einer Form, die deutlich werden läßt, daß theoretische Gründlichkeit und Aktualität der Aussage sich keinesfalls ausschließen, sondern implizieren.

Der Autor kennt sich offensichtlich in den innerkirchlichen Szenen ebenso gut aus wie in den religionssoziologischen Argumentationsmustern. Sein Anliegen besteht darin, zu versuchen, religionssoziologische, demokratietheoretische und theologische Argumentationsebenen miteinander zu verbinden. „Ein fächerübergreifender Dialog setzt die gegenwärtige Anerkennung der Eigenständigkeit eines jeden wissenschaftlichen Fachs voraus...“, heißt es in der Einleitung kritisch gegenüber der Möglichkeit, daß die Arbeit auf Mißverständnisse bei nur theologisch geschulten Lesern stoßen mag.

Die Arbeit von Hermanns beruht auf systemtheoretischer Grundlage und reflektiert das Spannungsfeld von Partizipation und Hierarchie, stellt im Anschluß an Max Webers Religionssoziologie verschiedene Herrschaftstypen vor und wendet sie kritisch auf Gesellschaft und Kirche an, wobei er neuere soziologische Ergebnisse wie z. B. Schmidts „Priester in Deutschland“ oder die Synodenumfrage mit Webers Aussagen konfrontiert. Des weiteren setzt er sich mit der Frage auseinander, ob Herrschaftsfreiheit als der für die Kirche angemessene Zustand erstrebenswert ist. Sowohl das Konzept bürokratischer Herrschaft als auch herrschaftsfreie Konzeptionen hält der Autor für nicht angemessen. Ihn interessiert, inwieweit durch eine stärkere Partizipation der Mitglieder die Wirkungs- und Überlebensfähigkeit des sozialen Systems Kirche gesteigert werden könne. Dies ist nach seiner Meinung nur möglich durch eine sowohl Rigorismus als auch Utopismus verhindernde funktionale Autorität, verbunden mit mehr gemeinsamer Informationssammlung, mit erhöhter Informationsverarbeitungskapazität und mit einer besseren Ausschöpfung des vorhandenen Wertpotentials. Diese funktionale Autorität vermag nach Meinung Hermanns der Tatsache gerecht zu werden, daß die Kirchen kein Monopol